

6378 Tonnen am 24. Dezember früh im östlichen Mittelmeer torpediert und versenkt hat. Die Passagiere

versation zum Lango. Schubert, der schon ein paar Klavierstücke zum besten gegeben hatte, setzt sich selbst in der heitersten Laune an das Instrument und spielt zum Lango auf. Alles schwingt sich im Kreise, man lacht, man trinkt. Pöpslich werde ich abgerufen, ein fremder Herr will mich sprechen. Im Vorzimmer wartete ein Abgesandter der Polizei, der Anschütz in höflicher Form darauf aufmerksam machte, daß Tanzunterhaltungen während der Festzeit nicht gestattet sind. „Als ich mit der Hubschiffpost,“ erzählt Anschütz weiter, „in das Gesellschaftszimmer trat und die Polizei nannte, hob in parodierendem Schreien alles auseinander. Schubert aber meinte: „Das tun's mir zu Heiß, weil's wissen, daß ich gar so gern Langmuß mach!“ Schubert kam nun oft in mein Haus. Er war eine grundehrliche, treuherzige Natur, die man lieb gewinnen mußte. Das durch Kurzsichtigkeit blöde Auge leuchtete, wenn er mußte oder über Müßi sprach. Lektüres tat er sehr gern, wobei sein stehendes Thema war, über den schlechten Geschmack des Publikums und über die italienische „Dudelet“ zu räsonnieren. Diesen Inhalt hatte selbst noch sein letztes Gespräch mit mir. Ich begegnete ihm kurze Zeit vor seinem Tod in einer Alee des Burggassens. Nicht lange vorher hatte die Pachtunternehmung Barbajas im Kärntnertheater aufgehört, und Graf Gallenberg hatte die Direktion übernommen. Wir kamen darauf zu reden. „Gott sei Dank“, meinte Schubert, „daß wir diese Müßi los sein!“ — „Ich will die Anzeichen eines Kunstverständigen nicht bestreiten, aber ich verbanke doch der Unternehmung Barbajas viele genugsame Stunden. Denken Sie an Lablache, Rubini, Tamburini, Dongelli, an die Fodor.“ — „No ja, es ist alles recht schön, aber lassen's mich mit der Müßi

Seine Rede Klang wie Donner, und doch hörte man die Klage des Kindes heraus. Er überschrie sich niemals, seine vollendete Technik ließ ihn nie die Linie seines physischen Könnens überschreiten. Er braucht aber kaum mein langatmiges Lob; die ihn gesehen, wissen, was er war; die ihn nicht gesehen, werden nie begreifen, daß es dergleichen geben konnte.“

Ein Jahr nach Anschütz' Tod erschienen die Erinnerungen aus seinem Leben und Wirken, nach eigenhändigen Auszeichnungen gesammelt, im Buchhandel. In diesen Memoiren leben die berühmtesten Gestalten der Wiener Theaterwelt des vorigen Jahrhunderts vor uns auf, sie bilden daher einen wertvollen Beitrag zur Theatergeschichte Wiens. Bemerkenswert sind insbesondere die Kapitel, worin Anschütz von seinen künstlerischen und persönlichen Beziehungen zu den Großen seiner Zeit berichtet. So verknüpfen ihn Bande aufrichtiger Freundschaft auch mit Schubert. Wir lesen darüber in den Aufzeichnungen: „Dieses Weihnachtsfest (1821) war mir dadurch besonders von Interesse, weil es Schubert zum ersten Mal in mein Haus brachte. Franz Schubert war eines der tätigsten Mitglieder der ehemaligen freihändlichen „Unionsgesellschaft“. Dort hatten meine Brüder seit Jahren mit ihm in intimster Weise verkehrt, und durch meine Geschwister kam er auch in mein Haus. Sein zweiter Besuch bei mir fiel auf einen in ganz anderer Weise bewegten Abend. Ich hatte einen Kreis von Freunden, mit ihnen auch Schubert, zu mir geladen; es war darunter eine Anzahl junger Damen und Männer. Meine Frau war selbst noch jung, mein Bruder Gustav ein leidenschaftlicher Tänzer, und bald verwandelte sich die Kon-

in der Umgebung von ... der an der Küste von ...

Recht nur mit Durcheinander gehandelt.
Fenilleton.
Heinrich Anschütz.
(Zum 50. Todestage, 29. Dezember 1865.)

Vor kurzer Zeit hat Frau Wilbrandi-Baudius innerhalb des Vortragzyklus „Aus eigener Werkstatt“ in fesselnder und anziehender Weise von ihren vielen Erinnerungen an das alte Burgtheater und dessen große Zeit erzählt. Daß dabei Heinrich Anschütz nicht unerwähnt blieb, ist selbstverständlich, sprach doch Frau Baudius auch von der Erstaufführung des „Erbförster“. Laube beschwor den Verfasser Otto Ludwig, aus dem Trauerspiel ein Schauspiel zu machen und das Stück gut ausgehen zu lassen; er bemühte sich aber vergebens, der Dichter war mit dieser Umarbeitung nicht einverstanden und berief sich auf Anschütz, der ihm mit seiner Darstellung recht gebe. „Sawahl“, sagte Laube, „Anschütz! Und wer noch? Anschütz ist der einzige, der das kann, der alte Herr ist zur Hälfte ein Löwe, zur Hälfte ein Steinbock und, was die Hauptsache, durch und durch wahr! Finden Sie einen Zweiten, so bringen Sie ihn her, ich wiege ihn mit Gold auf und wäre er noch dicker als der Alte. Anschütz war wirklich der einzige Erbsförster, wie er Otto Ludwig vorgeschwebt hatte. Wenn der Alte in rührender, naiver Weise sein ererbtes Recht behauptete und wie ein gereizter Löwe forderie, da mußte ihm für den Augenblick der trockenste Jurist zustimmen. Man erschraf vor dieser Größe fürchterlicher Gewalt.